Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 14 (1920)
Heft: 4

Artikel: Versöhnung
Autor: Schühli, Walther
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-134655

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gerade das Proletariat, das nach Vertiefung seines Wesens strebt, sich nach einem höheren Lebensimpuls sehnt, der es über die jetzige unerträgliche Lage hinweghebt, aber nicht von außen her, sondern aus der Tiefe des eigenen Wesens heraus. Das gleiche bei der Jugend, bei der zahlreiche Symptome einer Sehnsucht nach neuem Kontakt mit den tiefsten Quellen des Lebens vorhanden sind, bei absoluter Abneigung, bei der bereits kanalisierten Quelle das frische Wasser zu schöpfen.

So ergänzt das Bild, das uns die jetzige Lage der religiösen Gemeinschaft bietet, das von der nichtreligiösen gebotene Bild auf eigentümliche Art.

Bei den nichtreligiösen geht die Entwicklung dahin, sich aus dem eigenen Wesen heraus, in Verbindung mit den höchsten religiösen Kräften zu erneuern, zu vertiefen, weiter zu gehen.

Bei der religiösen Gemeinschaft schwere Hemmungen, Widerstände, eine aus der ganzen Lage und der bisherigen Entwicklung sich ergebende Unfähigkeit, über sich selber hinaus zu gehen, in engsten Kontakt mit den neuen Bewegungen zu treten, bei denen die Sehnsucht nach Vertiefung und neuer Orientierung lebendig ist.

Wir haben nun zu sehen, welche Konsequenzen sich ergeben, wenn man die beiden Bilder vereinigt, um daraus ein einheitliches Bild der Lage zu gewinnen.

J. Matthieu.

(Fortsetzung folgt.)

Versöhnung.[1]

Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.
2. Korinther 5, 19.

Liebe Gemeinde!

Weihnachten — wenigstens um uns, und wenn wir uns auch, für uns und mit Andern, des Friedens noch nicht erfreuen, nach dem die ganze Welt, aus leiblichen und seelischen, wirtschaftlichen und tieferen Gründen sich sehnt, — und es in der ganzen Welt, der Besiegten wie der Sieger, recht wenig weihnachtlich, recht wenig göttlich und vertrauenerweckend aussieht, — so schreiben wir also heute wieder einmal den 25. Dezember; die Christbäume und Weih-

[1]) Es ist uns eine schmerzliche Freude, hiemit die Weihnachtspredigt veröffentlichen zu dürfen, die Einer der Tiefsten und Besten unter den jüngeren Pfarrern der Schweiz, der inzwischen von uns gegangen ist, zu Weihnachten 1918 gehalten hat. Ein Geschick, das wir Menschen „tragisch" nennen, das aber auch in die große Versöhnung, welche in dieser Predigt verkündigt wird, eingeschlossen ist, hat ihn früh von uns gerissen, zum erschütternden Leid all derer, die ihn gekannt

nachtslichter leuchten wieder einmal, die Weihnachtslieder klingen, und in manchem Haus und manchem Herz sogar brennt etwas, ist etwas von der Freude, der Seligkeit und dem Gnadenreichtum dieser Zeit, die ihn so wenig bloß aus der Zeit, sondern aus der Ewigkeit hat. Denn, das ist nun die Frage: Ob wir uns begnügen können, als Erwachsene, als vom Leben Vielgeschupfte und Zermürbte, mit dem äußeren Glanz und Weihnachtstreiben, das uns alle um diese „fröhliche, selige, gnadenbringende Zeit" noch ein wenig mehr als sonst herumsprengt und in Anspruch nimmt, — oder ob wir mehr suchen, erleben und bekommen wollen an Weihnachten als nur eine flüchtige Stunde der Abwechslung durch etwas Anderes, mitten im sonstigen Lärm und Ernst des Lebens, — ob wir unter die Oberfläche, in die Tiefe, in die Hölle wollen, dort wo Gott ist, wo auch wir sind. Denn das haben wir doch Alle dunkel im Gefühl, daß an Weihnachten irgendwie mit uns etwas geschehen soll, etwas Menschliches, etwas Göttliches, etwas, was nur uns angeht, nicht den Christbaum, nicht das Paket darunter, nicht die Sachen, die wir (oder jemand Anderes von uns) bekommen; daß es in uns irgendwie Weihnachten werden muß (wenn es das nicht schon ist) — daß es in uns des Weihnachtsglanzes, des „Aufgangs von der strahlenden Erkenntnis Gottes auf dem Angesichte des Christkindes" voll werde, daß wir selbst irgendwie etwas bekommen sollen am 25. Dezember, nicht in die Tasche, nicht auf die Kommode, nicht hinter den Spiegel oder in den Spiegelschrank, sondern ins Herz, ins Leben, in die Seele, den Willen: Etwas Erlösendes (falls wir Erlösung nötig haben), etwas Erhebendes (falls wir Kraft nötig haben), etwas Versöhnendes (falls es uns unversöhnt gegenüber dem Leben oder Menschen oder gar Gott zu mute ist.) — Und da lautet denn die Adventsbotschaft, die Weihnachtsanzeige des Paulus, der etwas vom Leben, von Erlösen und also von Erlöstsein verstanden hat, wie wir gehört haben: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung."

Liebe Freunde! Lasset uns diese gottesdienstliche Stunde, zum Unterschied von allerlei übrigem Weihnachtstreiben, dazu benützen, Herz und Seele ganz, so daß es nicht nur wie eine vorübergehende und vorüberrauschende Abwechslung, sondern dauernde Fröhlichkeit, Seligkeit und Gnade ist, dieser Botschaft, dieser Anzeige widmen!

I.

Liebe Freunde! In der ganzen Welt, wie wir wissen, drängt alles, aber wirklich, wohin wir sehen mögen, und soweit wir uns zu

haben. Es ist uns lieb, ihm durch die Veröffentlichung dieser Predigt auch ein bescheidenes Denkmal setzen zu dürfen. Sie ist natürlich nicht für den Druck bestimmt gewesen und trägt darum allerlei formelle Mängel an sich, keiner aber wird sich den Eindruck dieses seelischen Ringens und mächtigen, gottgeborenen Wollens entziehen können. Die Red.

erinnern vermögen, Alles zum Leben, dahin, daß Leben sei in uns und um uns, an uns und außer uns auf der Welt. Ihre Bestimmung ist sozusagen auf das Wort gestimmt: „Es werde Leben!" Wohin wir denn auch blicken: auf Gräser oder Blumen, Tiere oder Menschen, Natur oder Gesellschaft, überall ist Leben im Werden, liegt Leben in heißem, todesmutigem Kampf mit Anderem, mit Todesmächten, die das Leben austun wollen. Es kommt nur darauf an, wo man mehr steht: ob auf Seite Gottes oder der Welt, um vom Einen oder Andern, vom ans Licht ringenden Leben oder von den bitterbösen Todesmächten den überzeugenden Eindruck zu haben. Aber keinem von uns fällt es jetzt, im tiefen Winter, ein, an der unverwüstlichen Lebens-, Keimens- und Schaffenskraft der Natur die im Frühling sich wieder uns darstellen wird, zu zweifeln oder gar zu verzweifeln. Wir wissen, es ist die Sache von ein paar Wochen oder Monaten, so verschafft sich die verhaltene Kraft in allen Blattspitzen und Blütenknospen wieder Geltung, und es zeigt sich, daß die recht gehabt haben, die den Winter als vorübergehend, für eine Atem- und Ruhepause im schaffenden Getriebe der Natur hielten. In unserem eigenen Leben ist es nicht anders. Zwar lassen wir uns nicht eine ganze Zeit zur Ruhe, wir brauchen nicht eine ganze lange Frist zum Atemholen und Kraftschöpfen, aber in der Entwicklung eines jeden Menschen gibt es Stillstände, Ruhepausen, Strecken der Verirrung, der Verblendung, der Sünde und Verbitterung, in denen alles „natürliche" Leben in ihm erstorben scheint. Er vegetiert eigentlich nur noch so dahin, er betäubt sich mit Arbeit oder Zerstreuung, mit Trunk oder Lektüre, mit Theorien oder Zeitungskost, und alles menschliche, liebliche, wirkliche, eigene Leben scheint in ihm versiegt, zurückgegangen, erstorben. Ob es das wirklich ist? Das eben ist die Frage! Vielleicht, wenn ein darnach gearteter Frühling um ihn herum anbrechen würde, wenn er in ein entsprechendes, diese Winterlichkeit auftauendes, diese Erstarrung lösendes Klima versetzt würde, wer weiß, die Ketten würden vielleicht fallen, die Krusten sich lösen, und neues Leben blühn aus dem scheinbaren Tod. Und so ist es mit der Welt heute: Die ganze Welt scheint zwar nachgerade einem Todesschlaf verfallen, wenn man die unzähligen Opfer der Geschütze und der Grippe, des Hungers und der Seuchen, die dieser Krieg und seine Gefolgschaft unter den Boden gebracht haben, dahin zählen will. Aber sonst ist ja „Leben" genug in der Welt: alle vierzehn Tage bringt sein Strom da eine neue Regierung, dort eine kleine oder größere Revolution, hier eine vom Zaune gebrochene Arbeitsniederlegung, dort eine von langer Hand vorbereitete Kampfansage. „Leben" also genug in der Welt, mehr als manchem lieb ist, mehr als uns allen lieb ist. Denn, ist das wirklich Leben? Zum Leben gehört Besinnung, Gesinnung, Verstand, Geduld, Wohltat (vor Gott) — ist das hier dabei? Vermag das zu beglücken, diese Art Leben? Vermag das Leben zu erzeugen, fröhliches, seliges, begnadig-

tes und begnadigendes, freudiges Leben von Anfang bis zum Ende, aus tiefster Tiefe und in vollstem Umfange? Diejenigen, nicht wahr, scheinen uns da recht zu haben, welche die gegenwärtige Welt von allen guten Geistern verlassen wähnen, welche mit scheinbarem Tiefsinn jammern über die Verlassenheit der Welt, welche klagen über die zunehmende (angebliche) Verlassenheit, Verwahrlosung, Entsittlichung, Entkirchlichung, Entnervung und Zersplitterung des Einzelnen und Ganzen in der heutigen Welt, welche das Zeichen des Todes über dieser Welt schweben sehen und in ihr den Karren erblicken, den der Fuhrmann hat stehen, den Haufen Unkraut, den man am Wegrand hat liegen lassen, und der nun verfaulen muß und verfaulen wird, — diejenigen scheinen recht zu haben, welche die Welt aufgeben, an der Welt verzweifeln und so tun, als ob Gott auch so täte. Haben sie wirklich recht? Das ist wiederum die Frage. Ohne Weihnachten hätten sie recht, und wir wären ja dann auch nicht hier und würden uns mit ihnen auseinandersetzen, sondern wir würden uns mit ihnen ineinandersetzen, uns von ihrem „Tiefsinn" anstecken und von ihrem Weltglauben überwinden lassen. Können wir das? Wir haben es schon gesagt: ohne Weihnachten könnten wir es, müßten wir es, würden wir es, und hätten wir gar keine andere Wahl, wüßten gar nichts anderes, als daß es ein Elend und ein Todesleben sei und bleibe in dieser Welt, im Kleinen wie im Großen, und daß es das Beste wäre, es gar nie erblickt zu haben, — und daß es, nun man einmal an den Strand dieser Todesflut versetzt sei, das Beste sei, nach besten Kräften sich zu behaupten im Kampf dagegen, sich von nichts und niemanden imponieren zu lassen, die Rose zu pflücken, so lange sie blühe, oder (im besseren Fall) die Zeit und den Kummer so lange zu treiben und zu vertreiben, als es gehe und möglich sei, im übrigen aber der Hoffnung jeden Tribut zu versagen, es nie zu vergessen, daß man vor Augen habe, wie es sei, in der Tiefe und in Tat und Wahrheit mit dem Leben (dem eigenen und dem der Anderen), und daß es keinem Glückspropheten gelingen solle, uns den Wahrheitssinn zu benebeln, die Seele mit Scheinbrot zu sättigen, und aus dem Herzen die tiefe, wenn schon wehe Ueberzeugung, den klaren Eindruck zu reißen: daß es eitel sei unter der Sonne, winterlich im Leben, und Gott davon abgewendet wie von dem stehen gebliebenen Wagen, wie von dem Haufen Unkraut, wie von einer Welt, die ihn weiter nichts mehr anginge noch interessierte.

II.

Liebe Freunde! „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu," sondern hat unter uns aufgerichtet einen ewigen, nicht mehr zu übersehenden und nicht mehr zu überhörenden Zeugen, das Wort von der Versöhnung. Das ist nun die andere Seite der Sache, der Welt — nein,

sondern die andere Welt, die Welt von Gott her, — der eben gerade nicht dieser Meinung ist (daß die Welt verloren sei und Ihn weiter nichts angehe noch interessiere), sondern der gerade der gegenteiligen Meinung ist: daß man Alles versuchen müsse, was versucht werden kann, die Welt zu heilen, zu retten, selig zu machen, die verloren sei; heimzuholen, die sich verlaufen hätten, ihnen ihre Sünden nicht zuzurechnen (wie sie immer meinten), sondern von Herzen gern, — wenn nur sie wollten — was vergangen sei, vergangen sein zu lassen, was dahinten sei, dahinten zu lassen. Aber dies wirklich einmal, nicht immer wieder aufwärmen, nicht immer wieder daran denken, und daran denken statt an Gott, dessen Meinung das nicht ist, der nichts mehr wissen will von Vergangenheit und Gegenwart, sondern von der Zukunft, — der „die Person des Menschen nicht ansieht", sondern nur will, daß er, der Mensch, lebe, daß sie, die Welt, lebe, daß sie sich erhole von ihrer heillosen Verfahrenheit aller Verhältnisse im Innern und Aeußern, daß sie Ihm einmal glaube, Ihm einmal sich auftue, Seine Strahlen fasse (so wie die Natur im Frühling), und Leben und Seele, Leib und Leiden, Alles einmal ganz stelle in Seinen Glanz. Und dies wieder nicht nur in Gedanken („wie sich das reime") — sondern wirklich (wie die Bäume der Sonne sich aussetzen), nicht mit Zweifel, mit gespaltenem Herzen, sondern mit einem Ruck, mit einer Hinwendung von ganzem Herzen, so wie der Kranke, wenn Genesung in Sicht kommt. — Daß sie einmal sehen soll, hören soll auf den Boten, das Wort von der Versöhnung. Worin besteht dieses Wort, diese Botschaft, diese Anzeige? Daß Alles vergessen sein soll, wenn wir nur jetzt um des Himmels willen — (ja um des Himmels willen, denn es war ja eben des Himmels Wille so, vom Himmel hoch, aus der Tiefe tief, diese Botschaft zu senden, anzeigen, erschallen, darstellen zu lassen) — wenn wir nur jetzt uns anschicken wollten, fortan jeden Tag, so gut es ginge (aber darauf käme es nicht an, wie gut es ginge, sondern daß „es" überhaupt ginge, Gedanken, Worte, der Weg, der neue, weihnachtliche, Gottes Weg) — die Sache besser zu machen, nicht die und die Sache, sondern die Sache unseres Lebens, der täglichen Aufgaben, daß wir sie mehr ganz, mehr mit Seele, mehr so, daß wir ganz dabei wären, machten, und wachten und beteten, ernstlich darauf aus wären und herzhaft dazu ein Vertrauen uns faßten: daß wir das können, mit der Zeit, freudiger, überlegener, versöhnter, ruhiger im Leben stehen, die Andern lieb haben, d. h. glauben an sie, beten für sie, uns auf alle Fälle (so weit uns die jeweilige Kraft dazu zu Gebote steht), positiv zu ihnen stellen, trotz ihrer Feindschaft, trotz ihrer Hässigkeit, — durch ihre Gehässigkeit, ihr stachliges Kleid, ihr mißmutiges oder hartes Aeußere hindurch zu ihnen selbst, die sie Gefangene sind ihrer Fehler, vordringen. Denn wenn Gott die Sünden nicht zurechnet und unter uns aufrichtet das Wort von der Versöhnung, so haben wir das Gleiche zu tun, damit

Gott Glauben finde auf Erden, und überhaupt nicht mehr und mehr für einen bloßen Gedanken — wahren oder falschen — schönen oder anderen — gehalten werde.

Was heißt Versöhnung? Daß bestimmte Sachen nicht mehr anerkannt werden, also z. B. was wir alles, wissend, aber sicher vor allem unwissend, Gott zu leide getan haben, womit allem wir Sein Leben auf Erden gehindert, Seine Erscheinung für die Menschen hintangehalten, unsere Zeit vergeudet, unsere Kraft verplämpert, unsere Stunden nicht gezählt, unsere Seele nicht ernst genommen, daneben gegriffen, uns nicht im Zaum gehabt haben, dreingefahren und drausgelaufen sind, — Alles, womit wir „gesündigt" haben, das gilt jetzt nicht mehr, das hat vergessen zu sein, bei uns und bei Andern, für uns und für Andere, denn Gott macht es so, anerkennt das nicht mehr, was wir gefehlt haben, sieht es für nicht mehr da an, was wir Ihm, Seinem Erfolg auf Erden geschadet haben. Es ist nun einmal so; am Vergangenen, am Bisherigen, kann nichts mehr geändert werden, als daß seine Macht abgeschwächt, sein Einfluß gelähmt, ihm die andere Macht, des Glaubens an, des Lebens in und aus dem größeren, versöhnten Gott entgegengelebt wird, die in Christus war, ganz, so daß man in Ihm Gott leibhaftig vor sich sah, der aber auch in uns ist — ein wenig, sodaß man in uns und an uns mit der Zeit dann auch eine Spur von Gott wahrnehmen wird. — Das heißt und will sagen „das Wort von der Versöhnung": Daß wir nun einmal auf Gott mehr hinblicken sollen als auf dies und das, Gott mehr Glauben schenken sollen als den Todesmächten der Trauer, der Aengstlichkeit, des bösen Gewissens, der verpaßten Zeit, der nicht wieder gut zu machenden Schäden, der unwiederbringlichen leiblichen oder seelischen — nein, das gibt es nicht, — aber vielleicht menschlichen oder pekuniären oder Zeit-Verluste. Daß wir Gott nun einmal für mächtiger halten sollen als die Welt, und als das was sie ausmacht; — daß wir die Menschen mit Aufbietung aller Energie mehr sehen, ins Auge fassen, ins Herz schließen, als ihre Fehler, einmal zu einem Minimum von dem uns aufschwingen, uns überwinden sollen, was im Evangelium heißt: Liebet sogar Eure offenbaren Feinde, segnet — im Innersten, aber im Innersten, nicht bloß als Kuriosität, wenn gleich fromm sein sollende Kuriosität, nach außen — sogar die, die Euch augenscheinlich übel wollen, — zwingt Euch dann, aus Euch selber herauszukommen und dem Leben da, wo es Euch hingestellt hat, so gut Ihr es nach bestem Studieren Tag für Tag vermöget, zu dienen. Wendet Euch den Andern zu, nicht überschwänglich, nicht fahrig, nicht so, daß keine Kraft dabei ist, auch nicht mit Aufdringlichkeit, mit fieberhafter Wohltätigkeit. Denket bei der Liebe; sammelt Euch zuerst, bevor Ihr etwas unternehmen wollt, und wäre es auch „nur" das Suchen der eigenen Seele, das Suchen des Nächsten, dem Ihr nur mit der eigenen Seele, so min-

destens, daß sie dabei, Ihr persönlich ganz, nach Vermögen, dabei seid, wirklich dienen und etwas sein könnt. Versöhnet die Welt mit Euch selber, lasset etwas hervor, bringt etwas zum Ausdruck von dem, was in Jesus Christus als Gott, als die Gewalt von der Versöhnung empfunden wurde: Liebe, wirkliche, nicht sentimentale, angestrengte, aber herzliche, ernste, freudige, am eigenen Dasein freudige, und an dem der Anderen, ob sie nun so oder anders seien, auch freudige, spürbare Liebe.

Da fehlt es uns doch wohl wieder zunächst, daß wir zu wenig lieben können! Wir haben es alle im Gefühl: Könnten wir das, hätten wir unsere Gedanken bei den Andern, beim Wohl, beim Heil lieber, — denn das ist ja manchmal zweierlei — der Andern, verstünden wir die Kunst, unsere Aufgabe und Bestimmung darin zu sehen, daß wir gar nicht für uns, sondern von Gott für die Anderen bestimmt sind, — von Gott dafür bestimmt sind, nach wie vor ein Stück von Seinem Leben, Seiner Freude, Seinem Können, Seiner Ueberlegenheit, Seiner Kraft und Herrlichkeit, nicht mit Worten, sondern mit der Kraft zu verbreiten, — zu helfen, wo etwas nicht mehr gehen will und wir helfen können, von ganzem Herzen zur Verfügung zu stehen, wo man uns wünscht, und sucht, „die Person des Menschen nicht anzusehen", die Fehler, die ihm passiert sind, nicht in erster Linie uns als Brille auf der Nase sitzen zu lassen, wenn wir ihn sehen und wie wir ihn behandeln, mit einer unverwüstlichen, aus einer größeren Tiefe, als der der eigenen oder andern Oberfläche steigenden Kraft, Liebe und Freude an den Kern in ihm, an ihn statt an sein Kleid, an seine Sünden zu glauben — ein Stück Versöhnung also zu leben, wo wir hinkommen oder wo wir hingestellt sind. Wir wissen: könnten wir das, so wäre uns selber geholfen, wir wären frei von der eigenen Trauer und Verärgerung, von dem Griesgram über das eigene Geschick und dem „Tiefsinn" über die Verlorenheit der Welt, an der wir so gut wie irgend jemand unser ganz bestimmtes Teil haben, — frei von der ewigen Drehe um und Beschäftigung mit uns selbst, daß alles nur immer uns dienen sollte und wir Alles und Alle nur immer darnach beurteilen und einreihen, wie weit wir etwas davon haben und wie weit es uns dient. Warum können wir es denn nicht, lieben, ein Leben führen, ein freudiges, getragenes, daß man es uns anmerkt: wir können es, wir machen nichts Geschraubtes, etwas was wir selbst nicht verstehen, — warum können wir kein solches Leben leben?

Man kann es nur mit Gott. Man muß nicht meinen, Leben müsse man selber schaffen, Liebe lasse sich kommandieren. Das haben wir nur zum Teil in der Hand, zum andern Teil aber bekommen wir es. Und bekommen tun wir es dann, wenn wir in erster Linie „mit Gott uns versöhnen lassen", d. h. glauben, an uns selbst, den innersten Kern in uns — kann man ja einmal sagen — daran, daß wir etwas sind, mehr als unsere Fehler, von denen wir die Hälfte

aus Dummheit, aus Unwissenheit begangen haben, — mehr sind, als wie wir vor uns selbst oder vor den Leuten dastehen, wovon man manchmal nicht weiß, welches das Verurteilendere ist; glauben an unser Leben, unsere Bestimmung, daran, daß wir nicht nur so zufällig nun halt auch da sind, sondern daß wir etwas sind, von Gott gekannt mit unserm Namen, Leben, Gewissen, Leid, Schicksal, Lage, Blut, schwachem Punkt, Temperament, mit unseren Fehlern und sogenannten Tugenden, unseren festgewordenen Verhältnissen und unserer Zukunft, — glauben an unsere Zukunft, — statt an das, was wir sind, an das, was wir noch werden können, nachdem wir jetzt lange genug in Unwissenheit und Unversöhntheit uns halb und unselig genug umgetrieben haben; glauben, daß auch uns die Botschaft von Weihnachten von der Versöhnung mit Gott in uns angeht: Lasset Euch versöhnen mit Gott, glaubet es, daß Er an Euch geglaubt hat, bevor Ihr Ihn eines Blickes gewürdigt habt, — glaubet es, daß sein Herz darauf brennt, Ihr möchtet Ihn für Euch gelten lassen, Ihn suchen, Euer Leben zusammenschließen mit dem Seinigen, und wieder zurücknehmen, täglich bekommen aus Seiner Hand. Möchtet Ihr Euch lieben lassen, so würdet Ihr lieben können; würdet Ihr Euch versöhnen lassen, so würdet Ihr Andere mit Euch versöhnen können; würdet Ihr die Gnade haben, mit Gott Frieden zu schließen, so würdet Ihr die Fähigkeit in gleichem Maße bekommen, mit den Menschen Frieden zu machen, nicht zu „machen", äußerlich nur, wie bei einem politischen Friedensschluß, wo alles nur eine schöne Decke über weiterschwärende, faule, gärende Zustände ist, sondern wirklichen Frieden, Frieden Gottes, höher als alle Vernunft, und doch auf Erden verheißen, sogar der ganzen Erde verheißen an Weihnachten. In erster Linie freilich Menschen des Wohlgefallens, Menschen, die eben die Gnade haben; denn hinterher danken sie dieser Gnade eben wie einer Gnade, wie einer zweiten Lebensrettung, wie der Geburt ihres eigentlichen Menschen, ihres eigentlichen Lebens, das dann die Folge, das Erzeugnis davon ist, sich versöhnen zu lassen mit Gott. Dann könnet Ihr leben, dann könnet Ihr lieben, dann werdet Ihr erfahren, daß beides Eines ist und keines ohne das andere sein kann: Daß Leben die inwendige und Lieben die auswendige Glut, daß Leben Gott in uns und Liebe Gott für die Andern, daß Leben das Geliebtwerden, und die Liebe das fortwährende, so weit wir kommen und so weit wir's können, das fortwährende Weiterversöhnen eines Stückes Welt mit Gott und für Gott ist, bis schließlich auf der ganzen Erde Weihnachten, und die ganze Welt wirklich versöhnt ist — mit Gott. Doch das sind Ahnungen, und wir müssen wieder zurück in die Welt.

III.

Und da soll denn nur noch der Gedanke angedeutet werden, der eben der Inhalt der Weihnachtsbotschaft ist: „Gott war in

Christus, und versöhnte in Christus die Welt mit Sich Selber, und rechnete ihnen in Ihm ihre Sünden nicht zu, sondern hat in Jesus Christus vor uns hingestellt die Gestalt, die Gewalt der Versöhnung", — der Gedanke, was die Menschen an Jesus Christus alles erlebt, warum sie schließlich, und schon am Anfang, gesagt haben: „Gott ist, Gott war in Christus." Müssen wir nicht selber sagen: Da war das Anstecken mit Frische, mit Vergebung, mit Gesundheit, mit Trost der Erlösung, wo Er hinkam und wo Er auftrat. Sein Amt, Sein Wille, Sein Herz brannten darauf, Seine Liebe bestand darauf, überall wiederherzustellen, wo etwas auseinander war, — wo einer in Sündenangst und Unfähigkeit, darüber hinwegzukommen, sich quälte und lähmte, da versöhnte Er ihn — und zwar weniger mit Worten, als durch Seine bloße, die Versöhnung darstellende, zeigende Erscheinung und Gegenwart — mit Gott, und zwar wirklich, so daß der Betreffende dann leiblich-seelisch wieder auf den Beinen war, es sich nicht nur einbildete und doch ständig neuen Trost bedurfte. Das hatte aber schließlich, mit ihrer Allgewalt und Neuheit ihrer Göttlichkeit und doch auch menschlich einzigen Erlauchtheit und Verheißung, die Liebe getan, wirkliche Liebe, nicht bloß sentimentales Wimmern oder Versichern von Liebe, sondern die Liebe, die von Sich Selbst aus, von innen heraus nicht anders konnte, als Menschen aus ihrer Angst und Gott-Unversöhntheit, in die sie nicht hineingehörten, wieder herauszuführen, zu befreien, zu versöhnen: eben Gott. Und dann: wie ging da von Jesus Christus überall und allen gegenüber — am wenigsten noch den Pharisäern, die es nicht haben wollten, nicht an der Rede haben wollten, daß sie es auch nötig hätten, und nun von einem Andern als von ihrer Zunft zu bekommen hätten — so etwas Unbedingtes, Befreiendes, Bejahendes, an jeden Glaubendes, und mit diesem Glauben grade, mit dieser Liebe ihn Erlösendes aus! Mochte einer sein, wie er wollte: Jesus fiel jedenfalls nicht auf seine Fehler, seinen Augenschein, seine Nebel von Verärgerung, Trotz, Größenwahn, Schwermut, seine Krankheit herein, sondern durch die Brutalität, durch die Schimpferei, durch den Größenwahn, durch jeden anderen Wahn drang Er hindurch, sah Er nicht nur hindurch, sondern weckte Er mit Seiner Kraft, Seiner Liebe das Normale, den letzten Rest von Gesundheit, von Lebensfähigkeit, Glaubenskraft und Liebesfähigkeit in dem Betreffenden, stellte ihn auf die Beine, brachte ihn zu sich selbst, und doch auch zu Gott. Denn das war Gott gewesen, was einem da begegnet war, und das war der göttliche Kern gewesen, der da wiederentdeckt und -hergestellt worden war. Und so mit Allem und Allen: Jesus behandelte die Menschen, die Sünder, weniger als Sünder, denn als Kranke, Bresthafte, denen geholfen werden müsse. — Wenn wir es nun mit unseren schwächeren Kräften, dafür aber auch an unserem bescheidenen Orte, damit auch ein wenig einmal versuchten? Da liegt der Ort der Versöhnung mit Gott! Da liegt die Stelle für

Weihnachten in uns! „Nur eine papierene Scheidewand, nur eine enge Pforte, trennt uns manchmal von unsern wichtigsten Zielen: „Wir dürfen sie keck einstoßen, und es wäre geschehen", hat der Dichter gesagt, und wir müssen ihm recht geben: Nur handelt es sich manchmal für uns nicht nur um ein „nur", sondern um tausend Schmerzen. Es kostet uns das Leben, das alte. Es will etwas Neues werden; Gott will etwas Neues machen, werden lassen, aber bis wir bereit sind zu der Operation, bis wir kapitulieren vor Seiner Macht, bis wir uns schicken in Seine Liebe, das kostet tausend Schmerzen. Die köstliche Perle wird nicht umsonst gefunden, die Versöhnung mit Gott wird nicht umsonst erlitten. Aber hinterher wollten wir doch nicht ohne sie sein. Oh, hinterher bedauern wir höchstens — wenn wir überhaupt noch Zeit und Lust, und nicht viel Nötigeres und „Lustigeres" zu tun haben als zu bedauern — bedauern wir höchstens, daß wir so lange gewartet hatten, bis wir aus aller Fremde und Kompliziertheit, aus aller Sträuberei und Streberei uns zur Heimkehr entschlossen, Gott gaben, was Er haben wollte, unser Herz, unser Leben, unsern Glauben, und von Ihm zurückempfingen, was wir noch gar nicht gefunden gehabt hatten: Uns selbst, ein anderes, ruhigeres, froheres, fähigeres, versöhntes Leben.

„Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung" — „darum so bitten wir denn an Christi Statt" (schreibt der Apostel): „Lasset Euch versöhnen mit Gott!" Gebet dem alten, Euch selbst am meisten quälenden, bedrückenden Treiben den Abschied; lasset Euch versöhnen mit Gott und versöhnet Eurerseits ein Stücklein arme Welt mit Gott, so habt Ihr viel getan, und es ist wirklich Weihnachten geworden, in Euch und um Euch. Amen!

Walther Schühli.

Das Schöpferische in der Geschichte.

(Fortsetzung.)

Mit diesem Rückblick auf die leuchtendsten Manifestationen des Glaubens an das Walten Gottes in der Geschichte wollten wir nicht etwa lediglich auch das „historische Interesse" befriedigen. Wir taten damit vielmehr einen Blick in die Heilsgeschichte selber, die uns nirgends so klar entgegentritt, wie in der von den Propheten Israels und Jesus ausgegangenen Bewegung. Die Heilsgeschichte erfassen und diese selber fortführen gehört ja stets zusammen: Dort, wo man den lebendigen Gott am tiefsten erfaßte, hat man auch seine Geschichte auf Erden am mächtigsten gefördert; Hand in Hand mit den gewaltigsten geschichtlichen Neuschöpfungen geht der größte Glaube an das Schöpferische in der Geschichte. So